

Dee Borre

Der Fackelmann
von Moyland

Short Story

15. Februar 1945

Seit dem gestrigen Aschermittwoch zeigte sich mal wieder der blaue Himmel und ein Hauch von milder Frühlingsluft würde man nach dem schlimmen und strengen Winter so gern erahnen.

Aber dieser Wohlfühl-Moment täuschte.

Der Krieg hatte seit September 1944 den Niederrhein im Visier, die Grenz-Region mit seiner ganzen Brutalität erfasst und die alliierten Truppen ließen sich - von Holland, Belgien und Frankreich kommend durch nichts mehr aufhalten.

Selbst der strenge Winter und die im Februar `45 erfolgten Deichsprengungen durch die deutschen Einheiten und damit das Einfließen des Rheinhochwassers in das tiefer gelegene Gebiet von Kranenburg bis Till bewirkte lediglich eine Verzögerung.

Nein - was dieser blaue Himmel versprach war nicht gut. Er stand für Angst und Leid, denn er würde lediglich den englischen, schottischen und kanadischen Truppen bei ihrem Vormarsch die lang erwartete Luftunterstützung bringen, würde ihre todbringende und zerstörerische Last auf den hiesigen Lebensraum abwerfen.

Für die Einheimischen war es nur eine Frage von Tagen oder gar Stunden, bis das Gebiet um Schloss Moyland bombardiert und eingenommen sein würde - und für alle hiesigen Zivilisten würde das bedeuten: Ende des Krieges - Gott sei Dank!

Natürlich durfte das jeder denken, vielleicht auch hoffen, aber laut sagen? Jetzt, wo sich sogar deutsche Truppen noch im Schloss einquartiert hatten - schon mal gar nicht, so man nicht Lebensmüde war und riskieren wollte, wegen Wehrkraftzersetzung standrechtlich erschossen zu werden.

Den Reichswald hatten die gegnerischen Truppen bereits hinter sich gelassen. Immer lauter war das Granatfeuer zu hören - schon am Vortage - und viele Frauen, Kinder und Alte erhofften sich größtmöglichen Schutz hinter den dicken Schlossmauern.

So hatten sich auch der 12-jährige Josef und seine Tante auf den Weg zum Schloss gemacht. Er trug einen Kinderrucksack auf dem Rücken, während seine Tante unter dem Gewicht zweier mittelgroßer Koffer stöhnte. Einen kleinen Streckenteil hatten sie noch vor sich - das Schloss war bereits in Sichtnähe.

Josef hatte man bereits vor Wochen aus dem weiter westlich gelegenen Dorf Niel zu der Tante nach Till geschickt - sicherheitshalber. Diese bewohnte am Ortsrand Tills ein großes Haus ganz alleine, seit ihr Mann in Russland war und der fast erwachsene Sohn im Mittelmeer auf einem Schnellboot seinen Dienst am Vaterland erfüllte. Von Beiden hatte sie seit drei Monaten nichts mehr gehört - keine Feldpost - nichts. Es war also Platz genug.

Plötzlich ertönte der Fliegeralarm - zum x-ten Male.

„Komm´, Jüppken, schnell, schnell!“, drängte die Tante, „ein paar Meter sind´s noch!“

„Ich beeile mich ja schon!“, erwiderte der Junge, der es gar nicht mochte, wenn seine Tante ihn so nannte.

Der Klang der Sirene war für die gebürtige Tillerin und auch für den Jungen nichts Ungewöhnliches mehr.

Unweit schlugen erste Bomben in den feuchten Wiesengrund ein. Erdfontänen spritzten in die Luft. Ein weiterer Einschlag traf die Moyländer Allee. Hier wurden gleichzeitig vier Bäume umgerissen. Einer der Bäume fing Feuer.

Eine Minute später erreichten beide - zusammen mit anderen verängstigten Schutzsuchenden - die steinerne Brücke, die über den breiten Wassergraben in den Innenhof führte. Hier wurden sie von einer Helferin bereits in Empfang genommen - und sogleich ins Schlossinnere geführt. - Endlich in Sicherheit?

Die Helferin begleitete die `Neuankömmlinge´ in einen separaten Raum. Hier mussten - natürlich - die Personalien festgehalten werden. Deutsche Gründlichkeit.

Auf allen Etagen des Schlosses traf man auf hektisch wirkende deutsche Soldaten. Viele von ihnen wiesen schon leichte Verletzungen auf. Andere schienen hier klaren Aufgaben nachzugehen, wie Schreibarbeiten zu erledigen oder dafür Sorge zu tragen, dass die Telefon- und Fernmeldeverbindungen zu der Führung der 6. Fallschirmjäger Jagdgeschwader Division aufrecht gehalten wurde - unter allen Umständen.

„Ein Unteroffizier der Wehrmacht hat jetzt hier das Sagen - nicht die Baroness ... nur, wer weiß wie lange noch!“, bemerkte die Helferin und deutete auf die deutschen Soldaten in den Gängen.

Draußen nahm das Bombardement an Heftigkeit zu.

Die Granaten schlugen jetzt schon gefährlich nah des Schlosses ein. Es knallte und dröhnte immer lauter, so dass an ein Verlassen des Schlosses nicht mehr zu denken war - das war klar!

Plötzlich gab es eine irre laute Detonation.

Es war der erste wirkliche Treffer - und dieser erschütterte das alte Gemäuer gar. Erster Stuck rieselte von den Decken. Kinder begannen zu weinen.

Die Soldaten liefen noch hektischer als zuvor durch die altehrwürdigen Räume.

Josef und die Tante waren gleich zu Beginn des Beschusses zusammen mit anderen Schutzsuchenden ins Erdgeschoss gebracht worden. Eine Pritsche und ein historischer Sessel wurden den Beiden zugewiesen. Dazu gab es je eine wärmende Decke.

Wieder schlug eine Granate ein.

Auch der Eingang und die über den Schlossgraben führende Brücke lagen nun unter ständigem Feuerbeschuss.

„Tante - darf ich mir das Schloss ansehen?“

„Eigentlich möchte ich, dass du bei mir bleibst, Jüppken“, antwortete die Tante und schaute fast fragend zu ihrer direkten `Sessel-Nachbarin`, die gar fünf Kinder um sich geschart hatte.

Diese nickte: „Lassen Sie ihn gehen. Er soll sich nur von den Fensteröffnungen fernhalten!“

„Na gut! Du hast gehört, was die Frau gesagt hat. Bleib´ von den Fenstern weg! - Nun geh´ schon!“

„Ich komme mit!“, meldete sich da eines der fünf Kinder. Es war ein Junge, ebenfalls im ungefähren Alter von Josef, „ich kann ihm das Schloss zeigen. Ich war schon oft hier - auch schon früher...!“

Dessen Mutter nickte nur kurz: „Aber die anderen bleiben hier!“

Als sich um das Schloss die Dämmerung legte, wurde es ruhiger am Himmel. Jedenfalls, was die britischen Jagdbomber anging. Hatten sie für heute tatsächlich ihren Flugbetrieb eingestellt - oder waren sie nur zurück um aufzutanken?

War eigentlich auch egal - denn die Artillerie machte unvermindert weiter.

Wegen des intensiven Beschusses hatte man die Evakuierten aus Angst vor zu schweren Mörsergranaten längst in die Kellerräume verlegt - mitsamt Stühlen, Pritschen und Sesseln. Hier waren die Mauern noch um einiges dicker. Drei Räume wurden als Schlafräume eingerichtet.

Die Nacht kam - aber an Schlaf war nicht zu denken.

Der Beschuss ging immer noch weiter. Die auf die Schlossmauern aufschlagenden und krepierenden Granaten brachten immer ein Beben der Kellerwände mit sich. Dennoch fühlte man sich irgendwie durch die Dicke der Wände geschützt - noch!

Auch vor Erkältungen? In den Kellerräumen war es wegen des umfließenden Wassergrabens besonders kalt und feucht.

Im separaten Schlafraum für Kinder fühlte Josef plötzlich, wie ihn jemand aus dem Halbschlaf rüttelte. Er bemerkte beim Schein der herunter gedrehten Petroleumlampe, dass es Peter war, der Junge der netten Frau mit den fünf Kindern.

„Willst du mit nach draußen - mal meine Höhle sehen?“, fragte dieser, „ich habe sie ganz hinten noch auf dem Schloss-Gelände hinter hohem Gestrüpp für mich gebaut!“

„Und die Soldaten?“

„Hör' doch - es wird nicht mehr geschossen!“, flüsterte Peter.

„Und du weißt wirklich, wie man hier herauskommt?“

„Ja - mein Vater hat hier als Gärtner gearbeitet - bevor er an die Front musste. Und ich habe ihn einige Male begleitet. Im West-Kellerraum gibt es eine versteckte Treppe, die nach draußen führt. Die Öffnung ist hinter einem Strauch am Westturm. Die Baroness weiß sicher davon - die Soldaten und Helfer ganz bestimmt nicht! - Was ist - kommst du mit? Vielleicht sehen wir auch den Fackelmann!“

„Den Fackelmann? Wer soll das sein?“

„Nur `ne Legende! Damit wollen unsere Eltern uns nur vom Schlossgelände und dem Schlosswald fernhalten. Er soll immer in der Abenddämmerung auftauchen und am liebsten Kinder holen - deshalb habe ich ihn ja auch noch nicht gesehen, haha, ich war immer nur tagsüber hier!“

„Ja klar ´ - ich bin dabei! Aber wie kommen wir von der `Insel'?“

„Am Westturm liegt ein kleines Boot unter Sträuchern versteckt! Noch von meinem Vater. Von dem Boot weiß selbst die Schlossherrin nichts!“

„Ich bin dabei“, flüsterte Josef und vergewisserte sich, dass seine Tante im `Erwachsenen-Raum´ fest schlief.

Dann schlichen die beiden Jungs auf leisen Sohlen davon. Da sie ohnehin in ihren Kleidern schlafen mussten, brauchten sie nur ihre Schuhe unterm Arm klemmen - und los ging es.

Es war finster und Punkt Mitternacht, als an der Schlossbrücke frischer Muckefuck für die Wachsoldaten gebracht wurde. Dass zu diesem Anlass auch der Wachposten, der die Rundgänge zu absolvieren hatte, wie ganz zufällig zur `Kaffee-Ausgabe´ an der Brücke eintraf wunderte niemanden.

Auf der entgegengesetzte Seite des Schlosses entfernte sich unbemerkt ein kleines Boot über den breiten Wassergraben. Zwischen den umgestürzten Bäumen und den abgeschossenen Schuttteilen des Schlosses manövrierte Peter das kleine Wassergefährd gekonnt hindurch.

Über den südlich des Schlosses gelegenen Höhenzug `Katzenbuckel´ wurde hinter einer Wolkenbank der Mond sichtbar. Zwischen den zerschossenen und noch blattlosen hohen Bäumen hindurch und sich im Wasser widerspiegelnd sorgte der helle Erdtrabant für ein geradezu gespenstisches Bild.

Wenige Minuten später saßen die beiden 12-Jährigen in Peters kleiner Höhle aus Ästen und Strauchwerk unweit der Stelle, wo der Moyländer Graben auf eine schon löchrig geschossene Allee Richtung Hasselt traf.

Sie spürten auf einmal die Kälte der Nacht und begannen zu frieren.

Vor ihnen lag das schon arg beschossene historische Gebäude.

Plötzlich kam eine gebeugt laufende Gestalt mit dem Mond im Rücken genau auf ihr Versteck zugelaufen.

Beide sahen diese fast gleichzeitig.

„Da, ein Spion oder ein Spähtrupp, Josef,“ flüstert Peter und deckte die Petroleumlampe mit seiner Jacke ab, „der darf uns auf keinen Fall entdecken!“

Josef war aufs Äußerste erschrocken und nun spürte er die durch die Ritzen ihres Verstecks dringende Kälte noch intensiver. Klar - es war auch erst Mitte Februar.

Nur noch knappe zehn Meter entfernt, stoppte der Unbekannte, ging in die Hocke und schien sich mit einer Art Nachtglas das dem Mondlicht abgewandte Teil des Schlosses genauestens anzuschauen.

Unübersehbar war natürlich auch der Karabiner über dessen Schulter.

Die Jungen sahen, wie der Mann nun ein Sprechfunkgerät vor den Mund hielt und scheinbar nach einem 'Henry Durban' verlangte ...!

„Ein Kanadier,“ hauchte Peter, „an der Form des Helmes sieht man das ...!“

In diesem Augenblick setzte ein ungewöhnliches Rauschen des Windes ein.

Es schien, als würde ihr Versteck jeden Moment davon fliegen und der Feind würde sie wahrnehmen.

Als der Wind Sekunden später abebbte sahen Sie, dass der kanadischen Späher jetzt eine Fackel entzündet hatte. Warum - in Gottes Namen - tut der das? Doch halt! Nein - nicht der Soldat hielt die Fackel, sondern ein Mann, der bei ihm stand - hielt diese in der Hand.

Weil er mit dem Rücken zu den Jungens stand, konnten sie nur die Fackel, die weit geschnittene Kapuze und eine Art Kette als Gürtel erkennen. Der Mann redete auf den Soldaten ein, so sah es jedenfalls aus.

Josef neigte sich ganz weit zu Peter rüber: „Wer zum Teufel ist das? Etwa dein Fackelmann?“

Obwohl er absolut geflüstert hatte, drehte sich der Kapuzen-Träger spontan zu ihnen um und hielt die Fackel in ihre Richtung als wollte er was ausleuchten.

Sofort duckten beide Jungs sich ganz tief, hofften, so nicht gesehen zu werden.

Der Unheimliche wandte sich wieder dem Soldaten zu und sie hörten nur immer wieder ein Wort: „Germen?“ Es klang dumpf und fast wie eine Frage.

Die Antwort des Soldaten erfolgte mit einem Kopfschütteln: „No, Sir! My name is Greg!“

Ein kurzes Fuchteln mit den Armen folgte, dann schritt der mittelalterlich gekleidete Mann zur Seite ... und Greg, der Kanadier war nicht mehr zu sehen. Spurlos verschwunden!

Josef und Peter war es auf einmal überhaupt nicht mehr kalt.

Sie warteten, bis sie von der Fackel durch all die kahlen Bäume nichts mehr sehen konnten und sprangen auf, wollten nur noch schnellstens zum Boot und dann ab zum Schloss.

Peter sprintete davon - vorneweg - hatte schnell zwanzig Meter Vorsprung.

Auch Josef wollte los aber es ging nicht. Etwas hielt ihm an der Schulter zurück. Er spürte plötzlich die Wärme von Feuer, sah sich in rötliches Licht getaucht.

Er drehte sich um und sah hoch in ein Gesicht gleich einer Maske ohne Augen. Dieses schaute sekundenlang zu ihm herunter. Dann löste sich der Griff.

Noch ehe Josef begriff, was geschehen war, stand er wieder alleine - von Dunkelheit umgeben. Einbildung?

Der Ruf von Peter ließ ihn wieder `Wachwerden´ - und jetzt lief auch Josef so schnell er konnte zum Boot.

Am versteckten Eingang zur Geheimentreppe in den Kellerbereich wieder angekommen, versprach man einander, vom Ausflug nichts zu erzählen.

Niemand hatte die Abwesenheit der Jungs bemerkt. Auch die Tante nicht.

Als Josef dann am Tage drauf - so ganz nebenbei - einen Mann mit einer Fackel erwähnte, den er abends mal vom Fenster aus gesehen haben wollte, hörte er gar abenteuerliche Versionen über diese Gestalt. Es sei ein Irrer, der immer nach Karneval so herumläuft, sagte die eine Gruppe - eine andere meinte, das seien gelegentliche Walddiebe - und noch ein bis zwei `offizielle´ Erklärungen wurden abgegeben.

Nur eine alte Frau wollte sich nicht davon abbringen lassen, dass jene Erscheinung mit der Fackel ein Sumpfgeist sei, der sich seit dem 11. Jahrhundert hier herumtreiben soll - auf der Suche nach Etwas...!

Diese Aussage der Alten beschäftigte Josef noch tagelang, brachte ihn völlig durcheinander, dass gar seine Tante begann, sich um ihn Sorgen zu machen.

Auch Peter war von diesem Tage an ein Anderer geworden. Noch konnten Beide nicht ahnen, dass sie den rätselhaften Fackelmann wiedersehen würden ...!

Drei Tage später tauchte die 3. kanadische Division mit Panzern am Katzenbuckel auf und eröffneten erneut ein intensives Granatfeuer.

Wenig später ging Peters elterlicher Hof in Flammen auf.

Auch die Gaststätte Eberhard wurde Opfer des Beschusses.

Schon einen Tag danach, am 19. Februar 1945, verließen die deutschen Truppen fluchtartig das Schloss Moyland - und nur wenige Stunden später wurde es - sehr zum Missfallen der Baroness - von der 3. Division in Besitz genommen...!

Ein kanadischer Soldat namens Henry Durban lief immer wieder ums Schlossgelände herum und suchte seinen Kameraden Greg. Seit der Spähtrupp-Nacht vom 15. auf den 16. Februar war sein Kamerad verschwunden. Und er blieb es!

Josef wie auch seine Tante wurden diesbezüglich gefragt - aber er sagte nichts. Auch nicht, als Henry erwähnte, dass, bevor es still wurde, Gregs letzter Satz durchs Sprechfunkgerät war: „Ein Fackelmann steht neben mir und fragt nach `Kirmes oder Germes oder so ähnlich`...!“

50 Tage später war der 2. Weltkrieg vorbei.

ENDE